

rubicon.

”**Wir haben uns
verändert,
die Welt hat sich
verändert**“

**Ältere Lesben und Schwule
nach zwei Jahren Corona-Krise**

Vera Ruhrus

Inhalt

Vorwort	4
Interviews	
Wolfgang (70): Ich denke schon, dass sich vieles ändern wird	7
Karin (67): Ich bin mir selber immer noch vertraut	17
Betty (71): Trotz allem muss man nach vorne schauen	25
Karsten (57): Mein Leben liegt nicht auf Eis	36
Fazit	46
Impressum	49

Vorwort

Kurz nachdem das rubicon im Frühling 2021 die Dokumentation „Das ist alles unsere Lebenszeit. Ältere Lesben und Schwule in der Corona-Krise“ veröffentlicht hatte, erhielten wir begeisterte Zuschriften, aus denen wir hier zitieren möchten:

„Die Biografien sind sehr spannend und auch ein Zeitdokument. Da hat die Interviewerin eine richtig schöne Broschüre gemacht. Danke!“

„Ich wollte Euch einmal eine Rückmeldung geben, wie großartig ich die Dokumentation ‚Das ist alles unsere Lebenszeit‘ finde. Ich habe direkt alles gelesen und finde, dass diese Geschichten transportiert gehören. Die Situation von Schwulen und Lesben im Alter kann gar nicht häufig genug akzentuiert werden, und ich glaube, ohne derartige Berichte und individuelle Lebenserfahrungen bleibt das Thema (wie viele andere auch) auf der Strecke.“

„Vielen Dank für die Dokumentation ‚Das ist alles unsere Lebenszeit‘, die mich sehr berührt hat. Danke auch für die Berücksichtigung des Themas HIV/Aids im Heft!“

„Ich möchte Euch meine Begeisterung für die Broschüre „Das ist alles unsere Lebenszeit“ mitteilen. Die Autorin hat eine wunderbare Gabe, das Wesen der einzelnen Personen in den Interviews hervorzubringen. Das ist ein wichtiger Beitrag in diesen Zeiten, und ich hoffe, dass er sich vielfältig verbreitet.“

„Liebe rubicons, ich habe Eure Veröffentlichung gelesen, und die Geschichten haben mich in ihren Bann gezogen. Toll wäre es, von den Menschen noch einmal zu hören - nach der Corona-Krise. Die Interviews machen neugierig auf mehr!“

Das ging uns ebenso. Daher beschlossen wir, vier der Gesprächspartner*innen nochmals zu interviewen. Vera Ruhrus nahm Kontakt auf und konnte sich dabei auf die Vertrauensebene verlassen, die sich im ersten Interview-Zyklus herausgebildet hatte. Bezogen sich die Gespräche dieser Phase auf die Zeit von Frühling bis Silvester 2020, richtet sich der Blick in den nachfolgenden Gesprächen auf das Jahr 2021 bis zum Februar 2022.

Wir bedanken uns bei den Interviewpartner*innen, dass sie uns ein weiteres Mal an ihren Erfahrungen teilhaben ließen.



**Wir haben uns
verändert,
die Welt hat sich
verändert**

„Ich denke schon, dass sich vieles ändern wird“

Wolfgang, 70, Januar 2022

Die Omikron-Welle führt bereits zu Rekordzahlen in der täglichen Inzidenz. Wolfgang hatte beim ersten Interview im Sommer 2020 nicht geahnt, dass uns die Pandemie so lange einschränken würde. Dennoch ist er guten Mutes. Nach wie vor engagiert er sich in der Seniorenvertretung in Bad Honnef und hat die älteren Lesben und Schwulen in den Alteinrichtungen im Blick.

Eine neue Liebe lenkt ihn zudem von der Corona-Lage ab. Kennengelernt hat Wolfgang seinen neuen Mann im Rahmen einer AWO-Veranstaltung, auf der wir die Veröffentlichung „Das ist alles unsere Lebenszeit“ vorstellten.

Zuerst habe ich ihn als Störenfried wahrgenommen. Ich kam zu spät zu der Veranstaltung und war froh, hinten im Raum noch ein Plätzchen zu finden. Und da saß vor mir ein großer schlanker Mann, ausgerechnet mit einem großen Lederhut. Ich konnte euch da vorne gar nicht erkennen, zumal ich nicht gut sehe.

Am Schluss kam ich noch mit nach vorne und wurde ins Podiumsgespräch einbezogen. Danach kamen dann einige der Golden Gays zu mir und luden mich ein, mit ihnen etwas trinken zu gehen.

Der große Mann, T., gehörte wohl auch zu der Gruppe, obwohl er mit 48 viel jünger als die anderen Gays ist. Aber er ist da wohl gut aufgehoben. Sie kümmern sich liebevoll um ihn - er ist ja völlig blind - und nehmen ihn mit. In Gruppen für Ältere gibt es mehr Rücksicht und Hilfestellung.

Danach kam das CSD-Wochenende, da haben wir uns dann auch wieder getroffen und kamen dann ins Reden. Mir hat es Freude gemacht, ihm zu helfen und ihn zu führen. Dadurch kamen wir uns näher. Zu den Golden Gays habe ich seitdem auch einen guten Kontakt.

Ich habe durch dieses Projekt, also indirekt durch die Corona-Pandemie, also sowohl meinen Mann als auch die Gruppe kennengelernt.

Wie gestaltet ihr mit den Golden Gays eure Zusammentreffen unter Corona-Bedingungen?

Seit letzter Woche ist es sehr anstrengend geworden, es gibt ja die Impfpflicht und zusätzlich auch noch einen Test vor jedem Treffen. Wir müssen ja auch die Auflagen der Locations befolgen.

Durch meinen Diabetes bin ich ja sehr vorsichtig, ich möchte diese Krankheit auf keinen Fall bekommen, und bin daher beim letzten Mal nicht zum Treffen gekommen. Die Krankheit ist noch nicht endgültig erforscht, man kennt nicht alle Spätfolgen, die sie

haben kann.

Auf T. und mich hat das aber keinen Einfluss. Wir gehen nicht auf Distanz zueinander, wir leben Zärtlichkeit und Sexualität.

Bei ihm zu Hause wäre das allerdings schwierig, er ist verheiratet und hat zwei Kinder, 21 und 11 Jahre alt.

Darf das hier erzählt werden?

Ja, seine Frau weiß Bescheid darüber.

Der Kleine weiß noch nicht, dass sein Vater schwul ist. T. ist sich dessen seit 20 Jahren sicher, aber ich bin der erste Mann, mit dem er näher zusammen ist.

Es hat alles gedauert, bis wir uns schrittweise näherkamen und er dann bei mir zum ersten Mal übernachtet hat. Es war sehr schön, sehr aufregend, meine 70 Jahre spielten gar keine Rolle.

Es macht Freude, nach und nach in eine gemeinsame Zukunft zu blicken. Er möchte selber mit seinem Sohn in ein betreutes Wohnen ziehen. Darüber informiert er sich gerade. Ich selber könnte mir vorstellen, da auch irgendwann hinzuziehen. Köln ist mir ja durchaus vertraut, ich mag die Stadt.

Dann wünsche ich dir und dem ganzen Familiensystem alles Gute.

Du bist ja jetzt Teil davon...

Und er wird auch integriert in meine Familie, die finden ihn alle ganz toll. Wir sind füreinander bestimmt und geben aufeinander acht.

Hat dich die neue Liebe auch etwas von der Pandemie-Lage abgelenkt?

Ja, auf jeden Fall. Das war so etwas Positives, gerade als die Corona-Lage wieder schlimmer wurde. Die neue Liebe lenkt mich ab und verschönert mein Leben.

Zum Zeitpunkt des ersten Interviews war die erste Welle abgeflaut. Dann kam im Herbst der Impfstoff und ich dachte, da müssen wir

noch mal durch und dann ist es vorbei. Es hat sich dann anders entwickelt, darüber war ich schon enttäuscht.

Man kriegt das gar nicht mehr auf die Reihe und auseinandergehalten. Ich kann das in meinem Kopf gar nicht mehr ordnen. Da habe ich auch gar keine Lust zu. Ich halte mich an die Regeln, lasse mich impfen und habe Verständnis für die Regierungsmaßnahmen. Ich rechne auch damit, dass die Impfung, ähnlich wie bei der Grippe, künftig regelmäßig sein muss.

Wie bist du mit der Enttäuschung umgegangen?

Ich habe weiterhin den Kurs der Regierung unterstützt.

Natürlich bin und bleibe ich den Grünen verbunden, aber ich habe auch Angela Merkel vertraut. Schwierig war für mich der damalige Gesundheitsminister. Als Schwuler hatte er bei mir eigentlich einen Bonus, aber er hat sehr unglücklich agiert, in der Beschaffungsaffäre, da war er dann bei mir durch.

Ich verfolge die Nachrichten sehr aufmerksam. Dann kamen die Mutationen, das hätte man ja anfangs nicht gedacht. Jetzt rechne ich schon mit der nächsten, die hat dann einen anderen Namen aus dem griechischen Alphabet.

Einerseits bin ich nun skeptischer als zu Beginn, andererseits nehme ich nicht mehr alles so schwer. Habe weniger Ängste als am Anfang. Jetzt merkt man, das Leben geht doch irgendwie weiter. Was mich betrübt, sind die Todeszahlen, egal ob es Geimpfte oder Leugner sind. Die sterben nicht mit, sondern an Corona und sterben wirklich schlimm. Dass sie möglicherweise Vorerkrankungen oder ein bestimmtes Alter haben, ist doch kein Argument. Dann kann man ja gleich sagen, alle ab 70 können sich vom Acker machen.

**Du hattest am Anfang, als der Impfstoff kam,
noch viel Hoffnung, dass das alte Leben wiederkommt...**

Ja, dass irgendwann ein Ende verkündet wird und die Sache durch ist.

Ist das so noch vorstellbar?

Nein, alle werden vorsichtiger sein. Wir können nie sicher sein, in welchem Winkel der Erde wieder eine Mutation oder eine neue Epidemie entsteht, die in Windeseile wieder um die Welt gehen wird.

Das geht ja im Zeitalter der Globalisierung extrem schnell. Wir sind eben eine Welt und müssen damit rechnen. Am Anfang der Pandemie gab es ja auch das Gefühl, dass wir alle in einem Boot sitzen. Das hat sich schon wieder verändert. In Afrika gibt es immer noch zu wenig Impfstoff, wir geben die Patente nicht frei. Es wird zwar viel geredet, aber die Menschen sind nicht per se solidarisch. Dieser Egozentrismus und Eurozentrismus fallen uns sofort wieder auf die Füße in Gestalt einer neuen Mutation. Da bin ich mir sehr sicher.

Im letzten Interview hast du gesagt, das Leben nach der Pandemie wird schön sein, aber nicht mehr so wie früher...

Vorletzte Woche war ich mit T. in meinem Lieblingscafé am WDR in der Breitestraße. Es waren kaum Gäste da und das tat mir so leid, da waren drei Tische mit einzelnen Damen besetzt. Das war nicht mehr das Café, das ich von früher kannte, dabei wollte ich das dem T. doch so gerne zeigen.

Das sind Entwicklungen, die möglicherweise irreversibel sind. Auch das, was sich in unseren Köpfen und unseren Herzen verändert hat und verändert.

Wie würdest du das beschreiben?

Zum einen weiß ich jetzt mehr. Jetzt kommen ja die wissenschaftlichen und medizinischen Sendungen zu Hauptsendezeiten. Das

sind Themen, die man sonst gar nicht hatte, ich jedenfalls nicht. Wir sind ja alle mehr oder weniger schon Experten geworden. Auf diesen Wissenszuwachs hätte ich, ehrlich gesagt, aber auch gut verzichten können!

Die Themen Ansteckung, Gefährdung, Prophylaxe laufen immer mit. Man kann sich auch fast nicht erinnern, wie das vorher war. Als wäre man in einer anderen Welt aufgewacht. Mein Lebensgefühl von vorher kann ich nicht mehr so richtig abrufen.

Das Thema Pandemie überschattet alles. Wir haben uns verändert, die Welt hat sich verändert. Das ist in den Köpfen und den Herzen angekommen.

Dennoch habe ich während der Pandemie meinen Freund und die Golden Gays kennengelernt.

Wie gestaltest du derzeit deine sozialen Aktivitäten?

Meine Arbeit als Seniorenvertreter nehme ich nach wie vor ernst. Und mein Projekt, als Ansprechpartner für lesbische und schwule Bewohner in der stationären Altenpflege zu dienen, habe ich nicht aufgegeben, nur ein wenig aufgeschoben. Für dieses Jahr habe ich mir das fest vorgenommen, dazu muss aber erst ein Internetanschluss her. Dann möchte ich Akquise in den Altenheimen machen. Das tue ich dann in erster Linie für andere.

Mit dem Kontakt zu den Golden Gays tue ich jetzt mal was für mich!

In den ersten Interviews thematisierte eine Teilnehmerin, dass die Pandemie uns Lebenszeit nimmt...

Das trifft für mich gar nicht zu. Dadurch, dass ich mich verliebt habe, ist das alles anders. Ich habe gerade das Gefühl, mitten im Leben zu stehen. Mit meinen 70 Jahren fühle ich mich manchmal wie ein junger Gott.

Das hat auch mit einem positiven Grundgefühl zu tun, das mir meine Eltern vererbt haben. Die haben das positive Lebensgefühl

praktisch bis zum letzten Tag gepflegt. Die Eltern von meinem Freund leben beide noch. Ich sage ihm, er soll sich um sie kümmern, wie er kann. Und irgendwann wird er sich bei ihnen outen. Das braucht alles seine Zeit. Ich bin da ausgesprochen behutsam, so wie ich selber auch behandelt werden möchte.

So wie ich mein Leben gelebt habe – das hilft mir auch in der jetzigen Situation. Was ich für andere getan habe, kommt in irgendeiner Form zu mir zurück, in Form materieller Hilfe zum Beispiel. Was wir auf der politischen Ebene tun oder nicht tun, kommt ebenfalls zu uns zurück.

Zum Thema gesellschaftliche Spaltung – kennst du Coronaleugner persönlich?

Das weiß ich gar nicht genau, aber ich glaube es nicht, weil ich mich mit politisch ähnlich denkenden Menschen umgebe. Ich mag keine Kontroversen, sondern eher harmonisches Miteinander. Es fällt mir sehr schwer, deren Argumente nachzuvollziehen. Ich kann mich erinnern, dass früher einige Mitschüler*innen Kinderlähmung hatten. Dann kam die Impfung auf und die wurde als Segen angesehen. Impfgegner traten nicht so aggressiv auf wie jetzt.

Wenn Menschen Angst vor der Impfung haben, muss man ihnen das zugestehen. Schlimm finde ich, wenn die Rechtsextremisten sich da dranhängen und die Demos der Impfgegner aufmischen. Mit den Impfskeptikern könnte man noch diskutieren. Die Rechten haben mit der Pandemie ihr Thema gefunden, das ist nicht nur in Deutschland so, sondern auch in Frankreich. Toll fand ich, dass die neue Innenministerin da so klare Worte gefunden hat anlässlich ihrer Nominierung.

Auch toll, dass es in dieser Regierung so viele Frauen gibt. Frauen gehen mit solchen Themen sensibler um. Männer sind ja eher machtorientiert, immer noch.

Ich hoffe, dass die Regierung Erfolg haben wird. Auch gut, dass sie eine klare Kante gegenüber Putin zeigt. Und dass Scholz trotzdem mit Putin redet.

Wie beobachtest du den Zusammenhalt der schwulen Community zu Pandemiezeiten mit heutigem Stand?

Ich hatte ja früher gar nicht so viel Kontakt zur organisierten schwulen Community, sondern bin eher in Kneipen unterwegs gewesen, da kannte man mich gut.

Ich finde es schön, wie die Golden Gays miteinander umgehen. Einige wohnen ganz alleine, sie sehen zurzeit sonst niemanden, wohnen im Hochhaus oder in einem kleinen Dorf. Die hätten sonst gar keine Kontakte, für sie ist daher die Gruppe sehr wichtig. Durch den T. habe ich auch Kontakt zu der Gruppe RAR, die richtet sich an Schwule mit Handicaps. Darüber habe ich mir früher gar nicht viele Gedanken gemacht. Es gibt einige schwierige Leute dabei, aber auch die werden von der Gruppe getragen.

Da, also im letzten Jahr, ist eine weitere, für mich ganz neue Thematik in mein schwules Leben gekommen.

Welche Erfahrungen der letzten zwei Jahre möchtest du nicht missen?

Die Erfahrung, wie wichtig das menschliche Miteinander ist. Das kann vom Small Talk bis zum tieferen Gespräch gehen. Das habe ich noch mal neu zu schätzen gelernt. Die Erfahrung, dass jeder einzelne Mensch wichtig ist. Man passt mehr aufeinander auf. Zu allem Individualismus ist ein neues Element von Fürsorglichkeit in die Welt und auch in mein Leben gekommen. Das ist lebenswichtig, buchstäblich.

In den Straßenbahnen – ich bin ja jetzt relativ häufig zwischen Köln und Bad Honnef unterwegs - achte ich mehr darauf, welche

Menschen zusammengehören und wie sie sich untereinander verhalten. Menschen, die zusammenleben, sich als Paar definieren, sind öffentlich nicht auf Distanz wie sonst die meisten, das fällt dann sofort auf.

Das wäre mir früher nicht aufgefallen.

Du wirst aufmerksamer und achtsamer?

Heute macht man sich viel mehr Gedanken um die Begleitumstände des Alltags, einfach weil man ständig in dem Modus ist, eine Ansteckung zu vermeiden. „Wen treffe ich da? Sind die alle geimpft? Hab ich eine Maske dabei?“

Die Masken finde ich ganz schrecklich. Ich achte sehr auf Gesichter, vor allem bei Männern natürlich. Aber jetzt sieht man keine Gesichter, nur die Augen. Die sind natürlich auch wichtig. Ich stehe auf Männer mit Bart und die Bärte sieht man ja nicht. Manche haben auf den Masken aufgemalte Bärte.

Umso mehr werde ich es schätzen, wenn ich wieder in maskenlose Gesichter schauen kann.

Wann denkst du wird das sein?

Ich verlasse mich auf das, was die Wissenschaftler*innen sagen – dass es mindestens noch bis Ende des nächsten Jahrs dauern wird. Hoffen wir, dass wir alle das noch erleben können.

Dazu müsste, auch global gesehen, die Impfquote erheblich steigen.

Du hattest im letzten Interview bereits gesagt, dass es nicht mehr so sein werde wie früher...

Ich denke schon, dass sich vieles ändern wird. Zum Beispiel das Konsumverhalten, nicht mehr so viel Neues kaufen, nicht so viel wegwerfen, Sachen auch mal reparieren, auch Kleider. Man muss nicht im Jahr fünf neue Hosen kaufen. Körper werden ja auch repariert, warum nicht auch Gegenstände?

Auch nicht mehr so viel Essen wegwerfen. Allein schon 30 Prozent der produzierten Lebensmittel gehen überhaupt nicht in den Handel, wenn sie nicht perfekt sind, zu klein, zu groß, zu krumm. Auch in den menschlichen Beziehungen wird sich etwas ändern. Ich hoffe immer noch auf positive Veränderungen: mehr Interesse füreinander, mal Fürsorglichkeit, mal nach den Nachbarn schauen, wenn man die länger nicht gesehen hat.

Andere Interviewpartner*innen vermuten, dass die Selbstverständlichkeit im Umgang nicht mehr da sein wird...

Das muss doch nicht schlecht sein! Es kann doch positiv sein, weil es mehr Interesse am Mitmenschen bedeuten kann, wenn das Miteinander nicht mehr selbstverständlich ist.

„Ich bin mir selber immer noch vertraut“

Karin, 67, Januar 2022

Mitte Januar 2022 fahre ich zu Karin ins Duisburger Dellviertel. Sie hat sich auf das Interview gefreut und ist „nicht mehr so zurückhaltend wie beim ersten Mal“. Auf dem gedeckten Kaffeetisch liegt eine Dulcimer, ein zitherähnliches Instrument, das sie regelmäßig spielt. Auch ihren großen Wunsch, nach ihrem schweren Unfall wieder Cello und Gitarre spielen zu können, hat Karin nie aufgegeben. Karins Engagement gilt nach wie vor ihrer körperlichen Rehabilitation, ihre große Sorge der gefährdeten Demokratie in Deutschland und Europa.

Wie ist es dir ergangen in der Zeit seit dem ersten Interview?

Ich habe das Gefühl, dass es nie einen Stillstand, eine Atempause gab. Die Corona-Inzidenzen sind sogar immer wieder gestiegen.

Zwischendurch gab es ja auch einen längeren Lockdown, weil die Inzidenzen so hoch waren, von Spätherbst 20 bis Frühjahr 21. Es ist schwer, das alles präzise zu erinnern, weil die Phasen der Pandemie ständig ineinander übergingen. Es gab keine Pause.

Dieser lange Lockdown war sehr belastend für mich, ich war während dieser Zeit sehr viel alleine. Ich hatte allerdings viele telefonische Kontakte, das war gut, denn sonst wäre ich völlig vereinsamt.

Ich habe meinen Bruder damals gebeten, mich einmal zu besuchen. Das hat er nicht getan, weil seine Frau dagegen war. Sie sagte: „Wenn du das tust, brauchst du nicht mehr zurückzukommen!“

Sie hatte solche Angst, dass er sich bei mir infizieren könnte, da sie weiß, dass ich mobil bin, rausgehe und Kontakt zu anderen Menschen habe. Das hat sie vielleicht misstrauisch gemacht.

Er ist dann auch nicht gekommen.

Das klingt ausgesprochen rigoros...

Mich hat das sehr enttäuscht.

Mein Bruder arbeitet als Koch in einer Schule, er hat auch viel Kontakt zu anderen. Aber bei mir war das wohl ein Problem.

Wen ich immer gesehen habe, das war meine Schwester. Die hat immer zu mir gestanden, auch in diesen Zeiten. Ganz wichtig war und ist auch meine Alltagsbegleiterin. Ich will nicht dramatisieren

– aber wenn sie nicht gewesen wäre, wäre es ganz schwer für mich geworden. Aber so hat sie das für mich sehr abgemildert.

Viele haben während der Lockdowns gedacht: Das müssen wir jetzt noch durchstehen und dann wird es vorbei sein...

Diesen Gedanken hatte ich nicht. Ich dachte eher: Jetzt haben wir dieses Virus und werden noch lange damit leben müssen.

Ich hatte gar keine Hoffnung, dass es nach dem Lockdown bald vorbei ist.

Die ganze Situation hat mich so müde gemacht, traurig und hilflos. Auch wenn es nur ein Teillockdown war – es gab ja keine regelrechte Ausgangssperre – ich hätte also alleine rausgehen können. Aber viele Menschen hatten sich aus Vorsicht und Angst völlig zurückgezogen und dadurch war ich gezwungenermaßen auch isoliert.

War die Impfung ein Hoffnungsschimmer?

Für mich nicht. Für mich war der Impfstoff nicht die Aussicht auf die große, positive Wende.

Ich habe, was Corona betrifft, kein Vertrauen in das Konzept der Herdenimmunität durch Impfung. Ich bin skeptisch. Allerdings habe ich mich nicht wissenschaftlich mit dem Thema auseinandergesetzt.

Prinzipiell sollte man es den Menschen schon selber überlassen, ob sie sich impfen lassen. Die Impfung ist ein Eingriff in den Körper. Es geht um Selbstbestimmung und das Recht auf körperliche Unversehrtheit. Ich möchte mir nicht vorschreiben lassen, ob ich mich impfen lasse.

Auch in Freundschaften war das Thema problematisch. Impfen und Impfpflicht wurde im Freundeskreis sehr kontrovers diskutiert, dies führte auch bei uns zu Brüchen und Spaltungen.

De facto haben wir ja bereits eine Impfpflicht, weil nicht geimpften Menschen der Zugang zu vielen Orten verwehrt ist.

Im ersten Interview hast du erzählt, dass du dich in deinem Leben immer sehr gut abgrenzt gegen Vorschriften von außen...

Das stimmt! Und ich billige auch anderen Menschen zu, grundsätzlich autonom über ihren Körper zu entscheiden. Generell wurde in den Diskussionen akzeptiert, dass Menschen sich aus

medizinischen Gründen, bei Allergien und Unverträglichkeit zum Beispiel, von der Impfpflicht befreien lassen können. „Ja, wenn das medizinisch angezeigt ist, dürfen Sie auch befreit werden von der Impfpflicht. Dann müssen Sie sich nicht impfen lassen. Sie dürfen trotzdem weiterleben...“ (Lachen)

Die Ungeimpften wurden regelrecht diskriminiert. Es gab Sprüche wie: „Denen haben wir es zu verdanken, dass Corona immer noch nicht verschwunden ist.“ Es wird sehr stark moralisiert in dieser Frage. Die Menschen werden eingeteilt in gute Geimpfte und böse Ungeimpfte.

Ich habe mich impfen lassen. Es war dann einfacher, im Chor weiter mitzusingen, das wäre ohne Impfung nicht gegangen. Derzeit müssen wir uns vor dem Singen allerdings zusätzlich testen lassen.

Es wird auf beiden Seiten viel gewertet und moralisch verurteilt...

Das nehme ich auch so wahr. Impfskeptiker*innen wird unsoziales Handeln vorgeworfen. Dabei glaube ich gar nicht, dass sich so viele Leute aus sozialen Gründen impfen lassen, sondern um sich persönlich zu schützen. Das ist ja auch völlig okay!

Ich habe mich noch nie gegen Grippe impfen lassen, sondern war der Meinung, ich komme auch so durch eine Influenzaepidemie. Da hatte ich nie das Gefühl, mich rechtfertigen zu müssen. Aber wahrscheinlich geht es mit diesem Virus auch nicht ohne Impfung.

Das ganze Leben ist der Pandemie untergeordnet. Dennoch ist derzeit kein Ende abzusehen.

Wie geht es dir mit dieser Perspektive?

Ich finde das sehr bedrückend. Es geht mir nicht gut damit, in erster Linie, weil meine Kontakte dadurch auf längere Sicht so eingeschränkt sind.

Das allgemeine Lebensgefühl wird auf lange Sicht eingeschränkt

sein, weniger spontan, weniger unbeschwert. Das Leben ist auf Eis gelegt. Spontaneität und Lebendigkeit ebenso.

Ich weiß, dass einige Menschen ganz kalkuliert nur zu bestimmten Zeiten einkaufen gehen, frühmorgens, weil dann noch nicht zu viele Aerosole in den Läden und Supermärkten herumfliegen. Ich habe mich ertappt, auch so gedacht zu haben. Vielleicht auch, um anderen zu signalisieren, dass auch ich achtsam bin. Die Gefahr wird immer mitgedacht. Aber auch die Reaktion der anderen auf die Gefahr. Das ist absolut anstrengend.

Wenn ich relativ mobil bin und das auch kommuniziere, muss ich zudem befürchten, dass niemand mehr Kontakt zu mir haben möchte.

Am schlimmsten finde ich die Zensur, die dadurch permanent im eigenen Kopf stattfindet: Was erzähle ich? Und wem?

Ich finde das lästig, ich fühle mich fremdbestimmt, obwohl ich diese Selbstzensur ja letztendlich selber ausübe.

Ich frage mich, ob die Menschen nach der Pandemie solche Erfahrungen wieder abstreifen können...

Ich glaube nicht, dass die Menschen diese Erfahrungen wieder abstreifen können. Ich glaube, dass ich auch künftig zurückhaltender bin, weniger unbefangen. Das finde ich sehr schade.

Taktischer Umgang mit der Wahrheit liegt mir eigentlich gar nicht, das passt nicht zu mir!

Du hast im ersten Interview erzählt, der Unfall und seine Folgen seien für dich wesentlich einschneidender als die Pandemie...

Das sehe ich immer noch so. Der Unfall und seine Folgen relativieren vieles. Ich fahre ab und zu mit dem Enkel meiner Schwester, der den Führerschein erst seit Kurzem hat. Meine Therapeutin fragte mich, ob ich dabei nicht ängstlich sei. Ich antwortete, nein,

ich sei da relativ gelassen. Denn ich habe mein Armageddon* (*Weltuntergang), den schweren Unfall, in diesem Leben schon gehabt. Und sie meinte, ja, solch eine Erfahrung könne dazu führen, in manchen Dingen gelassener zu sein.

Ich hatte ja auch bereits Corona und habe es überlebt. Dennoch möchte ich nicht über die Ängste anderer Menschen urteilen.

Was wäre dein Rat für unsere Gesellschaft, wie derzeit mit dem Virus umzugehen ist?

Ich würde nicht für einen allgemeinen Leichtsinn plädieren. Man sollte sich an den Fakten orientieren, aber nicht permanent Schreckensszenarien entwickeln. Menschen sterben an und mit Corona. Aber das Ganze sollte etwas gelassener und entspannter sein. Ich singe, mache Musik und treffe mich mit Menschen, ich möchte aus dieser Corona-Krise nicht als psychisches Wrack hervorgehen.

In der letzten Zeit habe ich sogar eine neue Freundschaft entwickelt. Eine Frau, die auch das Problem hatte, dass ihre Kontakte sich zurückzogen, aus Angst vor Infektion. Wir haben zusammen gesungen im Chor. Sie kam dann nicht mehr, weil ihr der Chorbetrieb mit all den Corona-Auflagen zu anstrengend wurde. Das hat ihr keinen Spaß mehr gemacht. Wir haben uns dann privat weiter getroffen und haben auch mit unserem Chorleiter privat in kleinerem Kreis gesungen. Das wurde ihrer Freundin zu riskant. So hat sich ergeben, dass wir uns nach und nach angefreundet haben. Mal sehen, was daraus wird.

Eine Interviewpartnerin hat gesagt: Es reicht nicht nur, nicht zu sterben. Es kommt auch auf die Lebensqualität an...

Musik und Kontakte sind dafür wichtige Elemente. Ich schaue einfach, was geht und mache das. Die neurologische Rehabilitation ist aber nach wie vor sehr wichtig.

Zurzeit versuche ich, eine Intervall-Reha verschrieben zu bekommen.

**Wir haben jetzt seit zwei Jahren eine Art Durchhaltemodus.
Wie erlebst du das?**

Mich macht das gerade sehr müde. Ich sehe kein Licht am Ende des Tunnels, ich sehe es einfach nicht. Und ich habe den Eindruck, dass es anderen ähnlich geht. Dass sie sehr niedergeschlagen sind und keinen Ausweg sehen.

Andere versprechen sich nach wie vor viel von der Impfung. Sie freuen sich, dass sie wieder ins Lokal gehen können und führen den Fortschritt auf die Impfung zurück.

So langsam kommt es bei vielen an, dass es vielleicht nie mehr so sein wird wie vorher...

Ich gehe davon aus, es wird etwas zurückbleiben. Wir Menschen haben in der Zeit unterschiedliche Erfahrungen miteinander gemacht, haben andere Seiten von uns kennengelernt. Ich habe erlebt, wie abweisend und distanziert Menschen sein können.

Allerdings habe ich auch die Erfahrung gemacht, dass Menschen sehr hilfsbereit sind, nach wie vor. Als ich mich vor dem Testzentrum per Handy dort einloggen sollte, hat eine junge Frau in der Warteschlange wohl meinen hilflosen Gesichtsausdruck, trotz der Maske, gesehen. Und dann hat sie mich beim Einloggen sehr nett unterstützt.

Das war eine gute Erfahrung.

Ich erlebe jedoch häufig in der Stadt, dass die Stimmung sehr angespannt ist. Mittlerweile muss ich nicht mehr oft nach dem Weg fragen und kenne mich hier im Viertel gut aus. Nach dem Umzug war das anders, da habe ich öfter Passanten gefragt. Obwohl wir ja bereits alle Masken trugen, gingen einige mir aus dem Weg und wollten nicht mit mir reden. Die Menschen weichen einander aus,

sind gereizt und genervt.

Hinzu kommen die Masken, die ja auch dazu beitragen, dass wir einander nicht mehr richtig wahrnehmen können und wollen.

Was hast du in den letzten zwei Jahren über dich selber erfahren, das neu war?

Ich bin mir selber immer noch vertraut. Aber das häufigere Alleinsein musste ich aushalten lernen. Mich selber auszuhalten – das war nicht leicht.

Eine wichtige Rolle spielt dabei die Musik. Bis ich wieder etwas zustande bringe, auf den Instrumenten, das wird noch dauern. Das Dulcimer hier hatte ich zunächst nur zu Übungszwecken. Die Ergotherapeutin arbeitet mit mir an den Gitarren- und Cellogriffen. Sie korrigiert meine Griffhaltung, auch heute. Ich mache zwischendurch „Trockenübungen“, zum Beispiel die Finger in einer bestimmten Linie aufzulegen. (Demonstriert die Griffhaltung)

Es sieht gekonnt aus, aber auch anstrengend. Ich kann mich noch erinnern, dass du vor 1,5 Jahren sagtest, das wird wohl nicht mehr funktionieren. Da bist du doch jetzt ganz woanders...

Von nichts ist es nicht gekommen. Ich muss üben, immer wieder üben. Wer so viele Übungen macht, braucht auch kein Gedächtnistraining.

Du hast im Vorfeld gesagt, dass dich die politische Entwicklung bei uns nach wie vor sehr beunruhigt...

Die politische Entwicklung sehe ich sehr skeptisch. Es gibt starke Rechtstendenzen. Durch die Querdenkerbewegung bekommen die Nazis Auftrieb in der Gesellschaft. Eben weil, was die Corona-Maßnahmen betrifft, die Querdenker vielen aus der Seele sprechen.

Ich bin zwar auch skeptisch, was die Corona-Maßnahmen betrifft, würde mich aber niemals den Querdenkern anschließen. Und ich möchte so auf keinen Fall gesehen werden!

„Trotz allem muss man nach vorne schauen“

Betty, 71, Januar 2022

Über zwei Jahre wissen wir nun von dem Corona-Virus. Betty hatte im Herbst 2020 bei der Nachricht vom neu entwickelten Impfstoff „tief durchgeatmet“. Meist geht sie optimistisch und tatkräftig ans Leben heran, doch momentan ist sie „verärgert“, denn ein Ende der Pandemie sieht sie derzeit nicht. „Das ist mehr als traurig.“

Dennoch hat Betty im Herbst mit einer großen Gesellschaft ihren 70. Geburtstag nachgefeiert, und sie engagiert sich weiterhin für die Kölner Gruppe „Golden Girls“. Ihre Ressource ist neben der Einbindung in die Community ihr Humor, der auch im Interview immer wieder zum Vorschein kommt. Trotz allem.

Kurz vor unserem ersten Interview kam die Nachricht, dass es einen Impfstoff gibt. Auch du hast damals „tief durchgeatmet“. Wie hast du die Zeit danach erlebt?

Anfangs wollten alle geimpft werden und es gab einen regelrechten Run darauf. Da konnte man dann auch beobachten, wer sich gut durchsetzen konnte, Beziehungen hatte und also vorzeitig geimpft wurde. Ich selber wurde im April 2021 im Impfzentrum geimpft, gemeinsam mit meiner Lebensgefährtin, die etwas älter ist als ich. Sie hatte, wie andere auch, die Möglichkeit, ihre Partnerin mitzubringen. Das ging dann recht zügig, auch mit der zweiten Impfung.

Im Mai lief dann der zweite Lockdown aus. So ganz kann man die vielen aufeinanderfolgenden Pandemiewellen nicht auseinanderhalten.

Die Boosterung haben wir dann bei der Hausärztin machen können. Die Nachricht von der Omikron-Welle im Herbst 21 hat mir den Boden unter den Füßen weggezogen. Ich fragte mich: „Sind wir jetzt dran? Wars das jetzt mit uns Alten?“

Zum ersten Mal war ich regelrecht verunsichert. Bis dahin war ich noch ganz zuversichtlich gewesen, dass wir letztendlich gut durchkommen, wenn wir uns an alle Maßgaben halten. Und dass die Pandemie irgendwann ein Ende haben wird.

Seitdem gehen die Inzidenzen ständig in die Höhe – und ich habe aufgehört, mich damit zu beschäftigen. Ich kann es nicht ändern, es ist wie es ist. Es gibt kein Entkommen.

Wie geht es dir damit?

Mittlerweile bin ich verärgert: Wir tun alles, was uns empfohlen wird, halten uns an alle Regeln, jede gibt ihr Möglichstes. Und dennoch sind wir immer noch nicht viel weiter.

Hinzu kommt, dass ich gesundheitlich sehr beeinträchtigt und ausgebremst bin durch eine schmerzhafte Wirbelkanalstenose.

Das macht die Situation für mich wahrhaftig nicht besser. Im Februar werde ich wahrscheinlich operiert werden müssen.

Es macht etwas mit mir - die chronischen Schmerzen und dazu die Pandemielage - meine sonstige Zuversicht liegt gerade etwas danieder.

Wenn es sowieso alle bekommen werden, wie gesagt wird, wie und warum soll man sich davor noch schützen? Es entsteht so eine Art Fatalismus oder auch Resignation. Und wieder ein Stück weniger von der Lebenszeit. Die wird uns gerade entrissen. Sie wird uns einfach weggenommen. Ich fühle mich so ohnmächtig zurzeit...

An die Präventionsmaßnahmen halten sich immer weniger von den Leuten. Viele vergessen ganz schnell. Sobald die Sonne scheint, hocken alle ganz eng zusammen. Auch beim Einkaufen halten sich die Leute nicht mehr an die Abstandsregeln. Die denken, die Maske reicht.

Das muss nicht sein. Wir Golden Girls haben unser 20-jähriges Jubiläum am Kalscheurer Weiher gefeiert. Wir haben dort zu neun Frauen – das war damals erlaubt - zusammengessen und sind in kleineren Gruppen spazieren gegangen.

Es ist mir ganz wichtig, mich nicht mutwillig zu infizieren. Klar, kann und wird es uns wohl alle einmal treffen... aber es muss ja nicht heute sein. Das würde ich mir dann selber sehr zum Vorwurf machen.

Wie hat sich dein Leben während der Pandemie verändert?

Meine Lebensfreude ist mittlerweile sehr verhalten, die ist einfach nicht mehr so da wie früher. Ich vermisse es, spontan sagen zu können: „Es ist so schönes Wetter, komm wir fahren ans Meer.“ Das ist vorbei. Jede Unternehmung, jeder Ausflug muss geplant und durchdacht werden. Und selbst in die Zukunft planen ist schwierig – denn es kann sein, dass wir bis dahin schon wieder eine andere Pandemie-Situation und andere Auflagen haben.

Wie oft hat man sich spontan getroffen! Jetzt überlege ich – ich gehöre zu der „vulnerablen Gruppe“ – geh ich wirklich in Räume mit vielen Leuten? Das überlege ich mir zweimal. Ich gehe auch nicht ins Kino, wo möglicherweise viele Menschen sind. Ich würde es gerne machen, aber ich möchte mich der Gefahr nicht aussetzen. Es kann gutgehen, es kann aber auch schiefgehen.

An allen Ecken und Enden fühle ich mich ausgebremst.

Ich kann aber nicht immer nur pessimistisch in die Gegend schauen. Daher gucke ich immer wieder: Was ist momentan möglich, was ist vertretbar? Und mache es dann. Übermorgen ist es vielleicht schon nicht mehr möglich.

Die Alternative wäre: Ich bleibe unter meiner Käseglocke. Aber das geht natürlich auch nicht. Ich möchte mich doch nicht in meinen Kokon zurückziehen. Es ist immer wieder ein Balanceakt. Und man muss permanent aufmerksam und achtsam sein. Wenn ich etwas mache, muss ich mich damit gut fühlen. Es muss für mich in Ordnung sein. Sonst lasse ich das.

Anstrengend...

Mehr als anstrengend.

Weißt du noch, wie das war, als man das alles nicht musste?

Nee! (Lachen) Das scheint in einer vergangenen Zeit gewesen zu sein.

Ich kenne dich schon lange als eine, die den Kontakt braucht und gerne Menschen um sich hat....

Ich kann ohne persönlichen Austausch nicht leben, sei es telefonisch, per Zoom oder live. Es gibt Tage, da kann ich gut für mich sein oder zu zweit sein. Aber Außenkontakte sind mir sehr wichtig. Sonst verkümmere ich.

Diese Ungewissheit über den Ausgang macht etwas mit uns. Es

wird kein definiertes Ende der Pandemie geben, so sehe ich das jetzt. Wir werden auf Dauer leben müssen mit diesem Virus. Daher wird es nie mehr so sein, wie es früher war.

Das ist traurig...

Das ist sehr traurig. Aber wir werden daraus lernen und können etwas daraus machen. Es wird irgendwie weitergehen. Ich lasse mich auch dreimal im Jahr impfen, wenn es sein muss. Okay, das ist wie bei der Grippeimpfung, die mache ich auch jährlich. Das wird der Preis sein, einigermaßen Lebensqualität zu bekommen. Wir werden lernen damit umzugehen, jede auf ihre Art und Weise.

Geht es auch um Trauer über den Verlust des „alten Lebens“?

Klar. Ich möchte es mir eigentlich nicht vorstellen, aber so wird es sein. Da kannst du doch jetzt schon dran fühlen, dass es so sein wird. Jetzt haben wir die Omikron-Welle und im Herbst kommt dann eine neue Variante. Die heißt dann eben anders. Das habe ich beim ersten Interview überhaupt noch nicht auf dem Schirm gehabt.

England und Dänemark – beide haben sehr hohe Infektionsraten – machen derzeit alles auf. Wie findest du das?

Ich finde das mutig! (Lachen)

Aber im Ernst: Mich würde das sehr erschrecken, plötzlich unbedarft auf einmal wieder ohne Masken zu leben, mit 50.000 Menschen im Stadion, das könnte ich nicht, das möchte ich auch nicht. Ich würde allerdings gerne wieder zum CSD gehen, von mir aus mit Maske, so wie im letzten Jahr - im strömenden Regen, aber dafür konnte niemand was.

Gerne auch ohne Maske, das wäre schön, ein Stück Freiheit.

Es wäre eine wunderbare Vorstellung, irgendwann Schlag Mitternacht, die Masken wegzuwerfen...

Ja, eine richtige Befreiung! Aber ich kann mir vorstellen, dass ich dann gleich den Gedanken hätte: Und jetzt? Wie geht es weiter? Was kommt danach? Das denken sich einige Dänen vielleicht auch. So unbedarft kann man ja gar nicht sein, dass man herumgeht und sagt: Ich mach das jetzt einfach! (Lachen) Insofern mutig, aber eigentlich tollkühn.

Ich hatte anfangs auch solche Bilder im Kopf, dass es einen Knall gibt und man sagt: Das wars! Davon habe ich mich teilweise schon verabschiedet.

Wie geht es den Frauen in deiner lesbischen Community derzeit?

Generell entfernen sich die Menschen voneinander, das merke ich auch bei Frauen aus der Gruppe, die etwas weiter weg wohnen. Da brechen schon einige Kontakte weg. Man rückt doch etwas auseinander. Das finde ich sehr schade. Da hat sich schon etwas verändert.

Manchen, die eher introvertiert sind, kam ja der Rückzug anfangs entgegen. Die sind dann wirklich in den Rückzug gegangen. Mir geht er gegen mein Naturell!

Du bist im ersten Lockdown viel in die Natur gegangen...

Ich kann gut für mich sein, das habe ich während der Pandemie festgestellt. Aber ich versuche doch bewusst da gegenzusteuern und zu schauen, wohin kann ich meine Fühler ausstrecken, wo kann ich andocken, wie kann ich Grenzen ausloten und überwinden.

Das Leben sollte jetzt, trotz allem, allmählich wieder in die Gänge kommen. Das ist, gerade bei uns Älteren, sehr wichtig. Ich sehe das nicht so wie andere ältere Lesben, die meinen, wir hätten ja

schon genug vom Leben gehabt. Ich sage dann: „Hallo, was soll das denn?“

Je mehr man sich zurückzieht, umso passiver wird man. Das akzeptiere ich nicht, bei anderen nicht, und lasse ich mir selber auch nicht durchgehen. Ich schaue immer was geht und mache das dann.

Ich habe zurzeit allerdings keine rechte Lust, irgendwelche Orte aufzusuchen, bei denen ich meinen Impfausweis und meinen Personalausweis vorzeigen muss. Du musst dich regelrecht nackig machen. Ich habe das jetzt einmal gemacht, weil ich dringend etwas besorgen musste. In die Gastro gehe ich daher kaum.

Eigentlich finde ich es gut, wenn sorgfältig kontrolliert wird. Aber mich nervt es!

Weißt du noch, wie das war, irgendwo reinzugehen, ohne an eine Gefahr zu denken?

Als ich nach dem langen Lockdown zum ersten Mal in den Kaufhof ging, um für ein Kind ein Geschenk zu besorgen, hätte ich echt heulen können. Da war die Freiheit wieder da. Die Erinnerung berührt mich immer noch... der Laden stand vielleicht für das ganze bunte Leben.

Es erinnert ein wenig an die Erzählungen der Kriegsgeneration, die Träume vom verlorenen Leben...

Ja, auch das Gefühl einer Bedrohung von außen ist vergleichbar. Natürlich weniger extrem als die Bedrohung durch Bomben und Gewalt. Das haben wir ja zum Glück noch nicht kennengelernt. Auch wir beschäftigen uns fast mit nichts anderem als mit der Bedrohung durch die Pandemie. Oder mit der Hoffnung, das Leben endlich wieder leben zu können.

Es ist ein latentes Gefühl von Bedrohung, auch politisch und ökologisch. Da kommt noch Vieles auf uns zu. Deshalb müssen wir gut mit allem haushalten, gut auf uns aufpassen, achtsam sein. Die

Situation verantwortungsvoll und erwachsen angehen.

Ist die Gesellschaft ein Stück erwachsener geworden?

Das wird sich zeigen. Fürs Klima kann jede persönlich ihren Beitrag leisten. Was können wir zum Weltfrieden beitragen? Das weiß ich im Moment nicht. Man kann gerade ja fast zusehen, wie ein Krieg gemacht wird, der bricht nicht über uns herein wie ein Naturereignis.

Für mich ist die Bedrohung durch die Situation in der Ukraine schon eine konkrete Bedrohung. Das ist ja mitten in Europa! Das ist gar nicht weit weg von Deutschland. So abstrakt ist diese Gefahr gar nicht...

Putin nutzt den Windschatten der Pandemie aus. Wir sind ja alle gerade damit beschäftigt, nicht zu sterben.

Hast du Weggefährtinnen, die dich begleiten?

Ja, auf jeden Fall meine Lebensgefährtin, die ist ähnlich unterwegs wie ich. Dann einige enge Freundinnen, wir schauen halt, dass wir den Bogen nicht überspannen, zum Beispiel Plastikabfälle vermeiden, lieber mit dem Fahrrad als mit dem Bus fahren, Chemikalien sparsam einsetzen. Verantwortungsvoll sein. Wenn jede etwas dazu beiträgt, kann es gut werden!

Außer Corona gibt es noch andere Probleme der Menschheit...

Ja, die geraten zurzeit in den Hintergrund. Corona überschattet und relativiert gerade vieles andere.

Wenn sich jeden Tag 200.000 anstecken, sind wir irgendwann durch. Die Coronaleugner können dann auch mal drankommen. Sie sollten die Konsequenzen ihres Nichthandelns tragen. Es ist doch überall so: Wenn du was nicht machst, musst du mit den Konsequenzen leben. Und wenn es Corona gar nicht gibt, kann man auch nicht daran erkranken.

Ich finde die Querdenker und Impfverweigerer total unsolidarisch.

Es gibt auch einige Leute in der Community, die so drauf sind.

Wie gehst du damit um?

Es ist auf jeden Fall dadurch eine Distanz entstanden. Wenn eine mir schreibt: „Ich kann zu deinem Geburtstag nicht kommen, weil ich dieses verbrecherische System und die 3-G-Regeln nicht unterstütze...“ Dafür habe ich kein Verständnis und habe darauf nicht geantwortet.

Ob man eher der Regierung und dem RKI folgt oder den Coronaleugnern ist letztlich auch eine Glaubensfrage?

Das ist richtig. Aber wir müssen einfach schauen: Wohin führt der Glaube? (Lachen)

Führt der ins Krankenhaus oder ins Grab oder führt er dahin, dass ich die Pandemie relativ gut überstehen kann?

Bei den Querdenkern herrscht ein großes Misstrauen gegenüber Staat und Demokratie. Hauptsache man ist dagegen. Egal, ob es etwas Positives gibt oder Einschränkungen – es wird gemeckert. Solche, die gegen alles sind, sitzen auch im Bundestag. Schau dir doch mal die AfD an. Da wird alles boykottiert. Staatsverachtung und Demokratieverachtung, wie vor dem Dritten Reich.

Wir müssen dagegenhalten. Aber an viele Leute kommt man nicht mehr heran. Die sind so verbohrt, die sind eigentlich für die Demokratie verloren. Da kann man nicht viel machen. Die kann man nicht überzeugen. Gut ist daher, wenn der Staat eine klare Kante zeigt.

Eine merkwürdige Zeit. Es wird vielleicht wirklich nie mehr so sein wie früher. Das Unbeschwerte...

...kommt vielleicht in anderer Form wieder.

Wie könnte das aussehen?

Das ist der Phantasie überlassen. Vielleicht sollten wir zuerst mal die Vorstellung loslassen, dass es wieder so sein soll wie vor der Pandemie. Vielleicht haben sich die Prioritäten verändert. Dass es nicht mehr wichtig ist, viel zu konsumieren. Dass man den Fokus aufs Wesentliche richtet. Nicht mehr Hauptsache Vergnügen, Hauptsache ich bin schön...

Das ist aber auch wichtig! (Lachen)

Wir hatten es hier in Europa bisher immer sehr gut. Jetzt hat es uns halt auch mal erwischt. Vielleicht musste das so sein. Damit die Menschheit vielleicht auch mal aufwacht.

Dass was wir den südlichen Ländern antun, zum Beispiel zu wenig Impfstoff liefern, kommt auf direktem Weg in Form von immer neuen Mutationen zu uns zurück. Das ist auf eine Weise dann gerecht. So lange bis der ganze Globus geimpft ist.

Du hast ein Patenkind in Afrika.**Was bekommst du von der Situation dort mit?**

Ich fands ganz gruselig. Keine hier wollte AstraZeneca haben. Und nach Afrika wurde es dann geliefert, bevor es verfiel. Die kriegen den Schrott, den wir nicht wollen. Was fällt denen ein?! Das wurde auch hier nicht groß hinterfragt. Das finden hier die meisten völlig normal.

Meine achtjährige Patentochter aus Uganda, Shakira, ist auch geimpft. Sie hat geschrieben, bzw. schreiben lassen: „Bei uns ist die Pandemie, wie bei dir sicher auch. Ich kann nicht zur Schule ge-

hen, bin jetzt bei meinen Eltern. Aber ich bin jetzt geimpft und werde nicht mehr krank.“

Irgendwann will man auch nicht mehr über die Pandemie reden. Irgendwann ist gut...

Ja, irgendwann ist gut. Wenn das Virus endemisch wird. Dann müssen wir sehen, wie wir uns damit einrichten. Das wäre wieder ein Lernschritt. Ich habe zum ersten Mal daran geglaubt, als Professor Drosten davon sprach. Andere können mir viel erzählen, aber ihm vertraue ich.

Du warst nie eine, die ihr Leben einfach herunterlebt, bis der Deckel zugeht...

Ja, ich bin eine Kämpferin. Schau nach vorne und schau was so geht und mache das dann. Das nächste Ziel ist die Beseitigung der chronischen Nervenschmerzen durch die Wirbelkanalstenose. Dann kommt als Ziel die Endemie.

Vorher kommt der Frühling - dann können wir Goldies uns wieder draußen treffen.

„Mein Leben liegt nicht auf Eis“

Karsten, 57, Februar 2022

25. Februar. Am Vortag unseres Interviewtermins hat Putins Armee die Ukraine überfallen. Ab jetzt wird die weltpolitische Lage die Corona-Pandemie wahrscheinlich für lange Zeit an erster Stelle der Nachrichten ablösen. Karsten geht damit unaufgeregt um: „In diesen zwei Tagen wird wohl, was Corona betrifft, nicht viel passiert sein. Mittlerweile sind diese Situation und die Maßnahmen hinreichend bekannt.“

Im Vorfeld des Interviews hatte Karsten berichtet, die vergangenen zwei Jahre der Pandemie seien die „besten seines Lebens“ gewesen. Seine schwule Expertise bringt Karsten nun im hohen Maße in sozialen und politischen Gremien und Arbeitskreisen ein. Ideen dazu waren beim ersten Interview noch im Werden: „Und jetzt läuft es!“

Es hat niemand damit gerechnet, dass Putin von morgens bis abends pausenlos lügen würde. Im Nachhinein denke ich: „Hm, der hat doch eigentlich immer gelogen.“ Ob es die Krim war oder die Verfolgung innenpolitischer Gegner, er hat immer gelogen. Putin ist einfach kein aufrichtiger Mensch. Da werden wir noch in dreißig Jahren etwas von haben.

Vielleicht wollten wir diese Problematik hier nicht wahrhaben, weil uns das in unserer Bequemlichkeit gestört hätte?

Bequem sind wir gar nicht so sehr. Aber wir haben hier bestimmte moralische Prinzipien, eine spezifisch deutsche Ethik, zumindest ein großer Teil von uns, und die erwarten wir auch von anderen. Daher sind wir entsetzt, wenn offensichtlich wird, dass jemand wie Putin einen anderen Umgang mit der Wahrheit pflegt. Barbock und Habeck wirkten auch regelrecht angefasst, sehr betroffen...

Wie ist es dir seit dem ersten Interview ergangen?

Nach unserem Interview im Oktober 20 wurden die ersten Impfstoffe freigegeben. Die Impfung war also schon „greifbar“. Ich glaube, im Dezember 20 wurde als erste Patientin eine sehr alte Heimbewohnerin geimpft.

Ich bin in der Schwulengruppe 50 +, darin sind Menschen von 50 bis über 70 Jahren. Wir alle hatten die Impfung sehnlich erwartet. Die Älteren haben die Impfung schon recht früh bekommen, und dann stand ich als „jüngerer“ Mensch von unter 55 Jahren da, mehrfach vorerkrankt, und war immer noch nicht geimpft. Irgendwann erfuhr ich, dass ich durch zwei Grunderkrankungen – HIV und Asthma – eine höhere Impfpriorisierung hatte. Das hatte mir keiner gesagt - ich hätte meine Impfung schon einen Monat früher haben können.

Aber im Februar war ich dann dran, die zweite Impfung und der Booster kamen dann auch relativ schnell.

Die Termine im Impfzentrum habe ich online vereinbart – ohne Internet geht derzeit nurmehr wenig. Bei der Hausärztin wurde ich sogar diskriminiert, wegen meiner HIV-Anamnese. Bei der zweiten Impfung wollte ich zur Hausärztin, die hat dann rumgedrückt, sie habe nicht genug Biontech vorrätig. Aber sie habe auch Bedenken wegen HIV und möglichen Wechselwirkungen mit HIV-Medikamenten oder anderen Komplikationen. Ich sollte daher lieber ins Impfzentrum gehen, die Ärzte dort hätten dann die Verantwortung.

Das hast du als diskriminierend empfunden?

Das habe ich nicht nur so empfunden – das ist diskriminierend! Abgewiesen zu werden für eine Impfung, die zur medizinischen Grundversorgung gehört, und das als mehrfach Vorerkrankter! Wo sind wir denn?

Also eine Diskriminierung durch die Hintertür, in Form von Besorgnis und Bedenken?

Genau. Wenn sie vernünftig mit mir geredet hätte, mich nach möglichen Komplikationen gefragt hätte, dann hätte ich ihr die Sorge in drei Sätzen nehmen können. Wenn sie meine Kompetenz als HIV-Patient ernst genommen hätte. Im Impfzentrum gibt es ja auch keinen Sonderstatus für HIV-Erkrankte.

Kannst du dich an dein Lebensgefühl nach der ersten Impfung erinnern?

Auf jeden Fall! Wie ein neuer Mensch! Ich war so erleichtert, ich fühlte mich wie neugeboren. Ich hatte das Gefühl, jetzt kann mir nicht mehr viel passieren. Es war sehr entspannend.

Ich dachte, das wars jetzt mit der Pandemie, da kommt nichts mehr. Das hat sich dann später etwas anders dargestellt...

Hat sich diese Erleichterung auf deine Aktivitäten ausgewirkt?

Teilweise. Ich war ja zuvor zwar zurückgezogen, aber nicht inaktiv. Unsere Gruppe ging von Zoom- wieder zu Präsenztreffen über. Ich war und bin eh weniger in Kneipen unterwegs, sondern im sozialen und politischen Bereich sehr aktiv. Den CSD 2021 habe ich mitgestaltet.

Ich arbeite jetzt auch mit im „Welthaus e.V.“, das ist ein in Bielefeld gegründeter großer Verein, der sich stark für Migrant*innen in Deutschland und deutsche Freiwilligendienste in anderen Ländern engagiert. Als schwuler Mann sehe ich meine Aufgabe darin, dort das Thema LGBTIQ* einzubringen und das Augenmerk auf queere und schwule Themen in der Welt zu richten. Dieses Thema wird in vielen Vereinen wahrscheinlich zu wenig bedacht.

Im „Welthaus“ bin ich nun offiziell der Ansprechpartner für Queerness und die Kontaktperson zu anderen queeren bzw. schwulen Initiativen.

Zudem bin ich Mitglied der Kultur-AG der Stadt Bielefeld und bringe dort den Aspekt des queeren Lebens ein.

Diese Aktivitäten waren beim ersten Interview noch im Werden...

Und jetzt läuft es. Ich bin dort in der Untergruppe „Vielfalt“ und bringe natürlich auch dort queere Themen ein. Egal wo ich bin, setze ich Akzente. Durch Corona bin ich selber dermaßen sensibilisiert mobilisiert worden und habe, gerade in der Klausur, vieles entwickeln können. Ich habe durch Corona regelrecht durchgestartet.

Ich gehe auf Demos, für den Frieden, für die Umwelt, gegen die Coronaschwurbler, eben weil ich die Zeit habe. Und stellvertre-

tend für andere, die zurzeit nicht in die Öffentlichkeit gehen. Das alles ist nun meine Arbeit, meine geliebte Arbeit, kein Zeitvertreib.

Ich bin dadurch in der Region auch recht bekannt geworden. Als imposante Gestalt falle ich natürlich auch auf.

Du hast im zweiten Coronajahr noch mehr deinen Platz in der Gesellschaft und im Leben gefunden?

Absolut!

Wie ging es für dich dann weiter in 2021?

Der Sommer war relativ entspannt. Durch den langen Vorlauf der Planung hat letztendlich fast nichts stattgefunden, eben weil es keine Planungssicherheit gab. Als alle wieder aufgewacht waren, war der Sommer schon wieder vorbei.

Anfang Oktober kam die große Öffnungskampagne in NRW - Großveranstaltungen waren wieder möglich. Ungeplant hatten wir im Oktober dadurch in Bielefeld den größten CSD aller Zeiten. (Lachen)

Die Medien und die Öffentlichkeit empörten sich ob dieser Menschenmassen, die dort dicht an dicht standen. Es gab einen dreiwöchigen Shitstorm deswegen. Die Besserwisser haben sich zu Wort gemeldet und gesagt: „Typisch für die Schwulen!“

Auch unsere Pseudoalliierten haben sich dazu geäußert: „Jetzt ist es auch mal gut. Ich kann keinen Regenbogen mehr sehen, ihr habt nun doch alles erreicht.“

Es war zu dem Zeitpunkt eben noch nicht in allen Köpfen angekommen, dass wir die Corona-Schutzverordnung ganz und gar einhielten und die neuen Regeln das eben hergaben.

Vielleicht zeigt diese Geschichte, wie sehr das Thema Corona polarisiert bzw. Polarisierungen deutlich macht?

Ich glaube, alles was sich im rechten Spektrum bewegt, sucht immer wieder Feindbilder. Ob es Migrant*innen sind, die queere Community oder die Juden, die Menschenfeindlichkeit macht vor keiner Gruppe halt.

Kennst du persönlich Menschen aus dem rechten Milieu?

In meinem persönlichen Umfeld bewegen sich keine Rechten, aber ich habe eine zweigeteilte Familie. Ein Teil der Familie ist vor dem Mauerbau in den Westen gegangen, ein Teil ist in Sachsen geblieben.

Diese Familienmitglieder sind natürlich von der DDR geprägt und haben dadurch ein anderes Verhältnis zu Staat und Demokratie als ich. Meine gesamte Ost-Familie ist Mitglied der AfD und alle sind Coronaleugner. Der einzige Corona-Todesfall in meiner gesamten Familie war auch dort zu verzeichnen. Ein Cousin von mir ist - ungeimpft – an Corona verstorben. „Aber der hatte sowieso Lunge“, so war der Kommentar. Er sei also nicht an, sondern mit Corona gestorben.

Mit Coronaleugnern aus dem AfD-Milieu diskutiere ich nicht. Die gesamte Partei, von Leitbild zu Struktur, ist nicht demokratisch. Demokratie hat für mich einen hohen Stellenwert, sie ist nicht das Beste, was wir uns vorstellen können, aber da Beste, was wir kennen.

Welchen Stellenwert hat für dich die Loyalität zum Gemeinwesen?

Ich habe vor einiger Zeit Richard David Prechts „Über die Pflicht“ gelesen. Er thematisiert darin die Pflicht des Bürgers gegenüber der Allgemeinheit. Er plädiert für ein soziales Jahr, einmal nach der Schule, und dann noch einmal für Menschen zu Beginn des

Rentenbezugs.

Genau da hat Precht mich auch „gekriegt“, denn das ist genau das, was ich jetzt mache: meine Expertise, die ich während des Lebens erworben habe, nun weiterzugeben und einzubringen.

Es ist nicht mehr en vogue in unserer Gesellschaft pro Staat zu sein, das zeigt schon die Verachtung für das „Staatsfernsehen“, sehr zu Unrecht. Vieles von meinem Wissen, auch über Corona, habe ich dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen zu verdanken.

Inwieweit hat Corona den Blick verengt, sodass wir wieder mehr auf Deutschland fokussiert sind, auch in den Medien?

Ich halte das für normal. Das ist in Pandemiezeiten wohl kein deutsches Phänomen. Der Brexit ist dadurch gar nicht an uns ran gekommen. Das war nicht mehr relevant genug, wir hatten unsere eigenen Sorgen. Dennoch war ich einer der ersten, der gesagt hat, wir müssen die Impfstoff-Patente freigeben. Die Fokussierung aufs Eigene sollte nicht zu einem völligen Egozentrismus führen. Es ist schon in unserem eigenen Interesse wichtig, dass auch der Rest der Welt zügig gegen das Corona-Virus geimpft ist.

Du hast zu Anfang erzählt, dass du – wie wir alle – dachtest, mit der Impfung ist die Pandemie durch. Gab es da eine Ernüchterung oder Enttäuschung?

Einerseits ja, andererseits hat mir auch hier meine Netz- und Medienkompetenz geholfen.

Ich schaue sehr akribisch die Sendungen der Chemikerin Mai Thi Nguyen-Kim an. Sie hat damals, als die Impfungen begannen, eine Sendung gemacht zu dem Thema, wie es mit Corona weitergehen wird.

Sie hat die Begriffe Pandemie und Endemie auf den Punkt gebracht und darüber informiert, dass Corona irgendwann ende-

misch und weniger gefährlich sein wird, wir aber lernen müssen, mit dem Virus zu leben. Insofern hat mich nicht sehr überrascht, dass die Impfung nicht das Ende der Pandemie bedeutete.

Ich hatte allerdings nicht gedacht, dass die dritte Impfung, der Booster, so schnell notwendig sein würde. Mit Omikron hatte ich sowieso nicht gerechnet. Es ist keine direkte Variante vom Ursprungsvirus, sondern hat wohl von Anfang an parallel dazu existiert und dann zwei Jahre gebraucht, bis es uns erreicht hat.

Deshalb wirkt die Impfung nicht hundertprozentig gegen eine Ansteckung. Zum Glück verläuft die Krankheit wohl tatsächlich weniger gravierend.

Hat dich medizinisches Wissen vor der Idee einer Wunderheilung und damit vor Enttäuschungen bewahrt?

Ja, zum einen das. Zum anderen habe ich auch wieder einen Vorteil als HIV-Positiver. Ich habe schon eine Pandemie erlebt und bis jetzt überlebt, Jahr für Jahr, Tag für Tag, durch eine wissenschaftsbasierte Therapie.

Es gab damals eine Heilpraktikerin, die HIV mit Johanniskrautöl behandelte, anstatt mit den antiviralen Mitteln, die damals durchaus echte Hämmer waren. Diese „alternative Behandlung“ hat wahrscheinlich tausende Tote zur Folge gehabt. Auch enge Freunde von mir sind unter dieser Therapie verstorben – sie wären vielleicht auch so gestorben, später. Aber zu dieser Zeit machten Monate noch ein Leben aus.

Diese irrationale Haltung zur Schulmedizin hatte ich also als HIV-Patient bereits erlebt und kann sie einordnen und damit umgehen.

In das Auf und Ab der Hoffnungen und Enttäuschungen in der Pandemie bringst du deine Erfahrungswerte aus deinem Umgang mit HIV ein...

Auf jeden Fall, ich bin nur das geworden was ich bin, durch HIV, ob beruflich, sozial oder im Privaten. Ich habe aber auch gelernt, einer Erkrankung nicht einen zu hohen Stellenwert einzuräumen. Die Maßnahmen müssen sich beschränken auf die Medikamenteneinnahme und zwei Gespräche pro Woche darüber mit anderen, oder auch nur zwei Gespräche pro Monat.

Damit das Thema Krankheit zwar nicht verdrängt, aber eingegrenzt ist...

Ich muss die Medikamente nehmen, egal, ob ich einen Flunsch ziehe oder nicht. Besser komme ich aber zurecht, wenn ich sie nehme und das akzeptiere. Akzeptanz der Erkrankung und letztendlich auch der Therapie ist für mich entscheidend für ein gutes Leben. Insofern sehe ich die Medikamente als meine Freunde: „Und wenn ich dich jetzt nehme, lebe ich länger, lebe ich besser, habe weniger Schmerzen und andere Beschwerden.“

Ich nehme die Medikamente ja nicht wegen der Nebenwirkungen, sondern wegen der positiven Effekte.

Das ist eine vorbildliche Herangehensweise...

Nicht von mir allein – alles zusammengeklaut!

Alle klauen alles zusammen, letztendlich (Lachen). Du hast im Vorfeld dieses Interviews berichtet, diese Zeit der Pandemie sei bisher eine der besten Zeiten deines Lebens gewesen...

Das stimmt. Corona bestimmt gerade unser aller Leben. Das kann und muss ich akzeptieren. Das ist so. Ich kann mich in die Ecke setzen und meckern und jammern, wenn die nächste Welle kommt, oder etwas daraus machen. Und dafür habe ich mich entschieden. Wir haben bereits im ersten Jahr der Pandemie gelernt, wie wir uns zu verhalten haben. Die Prävention hindert uns doch

nicht daran, ein ausgefülltes, sinnvolles Leben zu führen. Natürlich könnte es immer noch besser sein. So hätte ich gerne wieder einen Partner, mit dem ich mein Leben teilen kann, aber, wenn ich darüber nachdenke, einen Partner suchen und finden könnte ich eigentlich auch während der Corona-Zeit. Also nicht mit allem warten, bis die Pandemie vorbei ist. Das Leben ist kein Wartezimmer!

Wie wird es in der nächsten Zeit für dich weitergehen?

Ich habe weiterhin die Absicht, mich nicht zu infizieren, jedenfalls nicht früher als notwendig. Vielleicht sehe ich das nach der vierten Impfung anders. Momentan schätze ich die Gefahr einer Corona-Infektion für mich noch als zu hoch ein. Und mein jetziges Leben hat, auch wenn ich nicht überall hingeh, viel Qualität und Sinnhaftigkeit. Mein Leben liegt nicht auf Eis!

Fazit

Beim ersten Zyklus der Interviews „Ältere Lesben und Schwulen in der Corona-Pandemie“ war ich davon überzeugt, dass sich das Thema Pandemie nach Entwicklung eines Impfstoffs und gelungener Impfkampagne rasch erledigen werde.

So waren auch meine Gesprächspartner*innen im ersten Jahr der Pandemie zwar realistisch, durchaus auch besorgt, dennoch hofften sie sehr, dass irgendwann – in absehbarer Zeit – das gewohnte Leben zurückkehren werde.

Im weiteren Verlauf der Pandemie erlebten sie Rückschläge und Enttäuschungen, das Virus mutierte, die Impfstoffe schützten nicht alle vor einer Infektion mit dem Virus, allerdings – in den meisten Fällen – vor Hospitalisierung und Tod.

Je häufiger eine Welle der Pandemie mit Lockdown und Teillockdown der anderen folgte, umso mehr waren auch die Widerstandskräfte und biographisch erworbenen Ressourcen der älteren Lesben und Schwulen gefragt.

Die Erzählungen spiegeln dies wider. Ein Teilnehmer fühlt sich herausgefordert, das eigene Leben politisch und philosophisch sinnhaft zu gestalten. Eine Gesprächspartnerin verfolgt beharrlich ihr großes Ziel der gesundheitlichen Rehabilitation. Eine der älteren Lesben kommt zeitweise an ihre Grenzen, sie gestaltet dennoch aktiv ihren Alltag und bleibt im Austausch mit anderen. Der vierte Interviewpartner glaubt weiterhin an Gerechtigkeit und das Gute im Leben.

Das gewohnte Krisennarrativ – Herausforderung, Bewältigungsstrategien, erfolgreiche Bewältigung – können wir alle in einer pandemischen Lage mit offenem Ende nicht mehr ohne Weiteres anwenden. Diese Verunsicherung führt im Extremfall zur Verleugnung der Gefahr, ein Beispiel dafür sind die sogenannten Coronaleugner*innen.

Die älteren Lesben und Schwulen, mit denen ich gesprochen habe, sind politisch bewusste Menschen. Sie nehmen

die wachsende Polarisierung der Öffentlichkeit wahr und sehen die Gefahr des Rechtsrucks mit Sorge. Eine Teilnehmerin kritisiert jedoch auch den sozialen Druck, der auf Impfunwillige ausgeübt wird, distanziert sich aber ausdrücklich von rechtslastigen Coronaleugner*innen. Die letzten Interviews waren bereits überschattet von dem Russland-Ukraine-Konflikt, am Tag vor dem letzten Interview war Putins Armee dann in das Nachbarland eingefallen. Die Ahnung, dass die Pandemie bereits ein Ende des gewohnten Lebens eingeläutet hat, wird nun eingeholt von dem Wissen, dass nun, mit einem Krieg in Europa, für uns die beschaulichen Zeiten endgültig vorbei sein dürften. Neben der Belastung durch die endlos scheinende Pandemie und die Präventionsmaßnahmen werden nun noch die Themen Krieg und Kriegsangst zu bewältigen sein. Lesben und Schwule ab 60 sind, wie ihre Alterskohorte, Kinder der traumatisierten Kriegsgeneration. Ihre Resilienz und ihr Lebensmut während der Corona-Krise haben mich sehr beeindruckt. In den nächsten Jahren werden diese Ressourcen weiterhin notwendig sein und bedürfen möglicherweise der Stärkung und Unterstützung. Die älteren Lesben und Schwulen sehen den Verlust des Gewohnten durchgehend realistisch. Sie können dem Ende der Selbstverständlichkeit sogar positive Aspekte abgewinnen. Ihnen ist bewusst, dass es nicht weitergehen kann wie zuvor, nicht zuletzt unter dem Aspekt der Klimakrise. Doch auch das Ende der Selbstverständlichkeit im Miteinander kann positiv gedeutet werden: „Das muss doch nicht schlecht sein! Es kann doch positiv sein, weil es mehr Interesse am Mitmenschen bedeuten kann, wenn das Miteinander nicht mehr selbstverständlich ist.“

Vera Ruhrus
Köln im März 2022

Vera Ruhrus

Vera Ruhrus leitet Workshops und Gesprächsgruppen in der Erwachsenenbildung und schreibt Fachartikel zu pflegerischen Themen. Als Erzählkünstlerin steht sie auf kleinen und großen Bühnen. Weiterbildung u.a. in der Integrativen Poesie- und Bibliothherapie an der Europäische Akademie EAG/FPI, Hückeswagen.

Veröffentlichungen:

„Weggehen und Ankommen. Lesbische, schwule und transidentische Migrant_innen erzählen von ihrem Weg“, Hg. rubicon e.V. 2012

„Das ist alles unsere Lebenszeit“
Ältere Lesben und Schwule in der Corona-Krise,
Hg. rubicon e.V. 2021

„Wir haben uns verändert, die Welt hat sich verändert“. Ältere Lesben und Schwule nach zwei Jahren Corona-Krise, Hg. rubicon e.V. 2022

Impressum

rubicon e.V. (Hg.)
Rubensstr. 8 – 10, 50676 Köln
www.rubicon-koeln.de

Projektleitung
Carolina Brauckmann, Georg Roth
Landesfachberatung für gleichgeschlechtliche Lebensweisen
in der offenen Senior*innenarbeit NRW c/o rubicon e.V.

Interviews und Redaktion
Vera Ruhrus

Gestaltung
DannyFre.de

Korrektorat
wortfreundin Claudia Kannen

Vertrieb
info@rubicon-koeln.de

Download
<https://rubicon-koeln.de/publikationen/>

Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck und Vervielfältigung, auch in Auszügen, über
analoge und digitale Medien, bedürfen der Genehmigung
der Herausgeberin.

V.i.S.d.P.
Meike Nienhaus, rubicon e.V.

Köln, April 2022

Gefördert vom

Ministerium für Arbeit,
Gesundheit und Soziales
des Landes Nordrhein-Westfalen

